

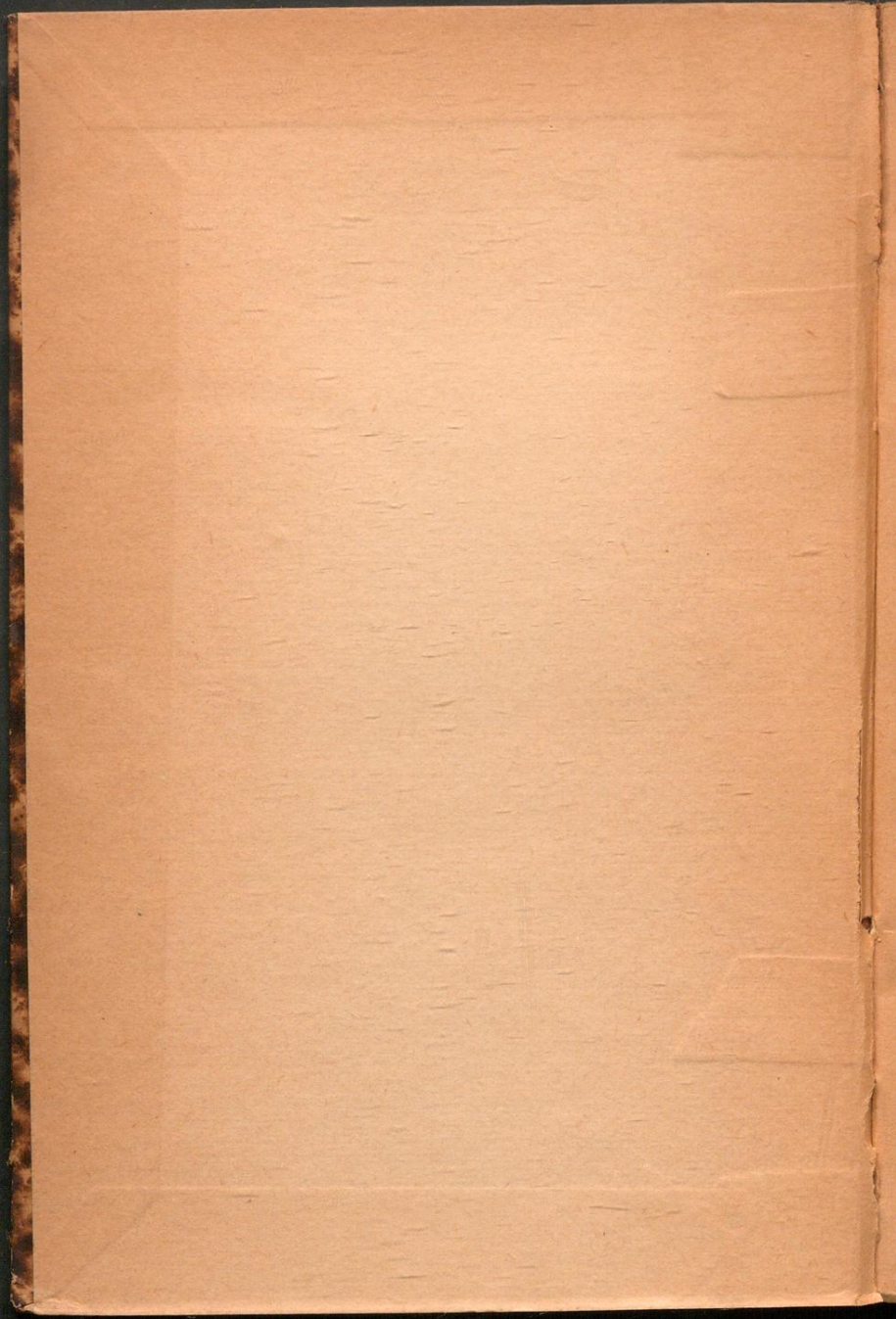
Wiener Stadt-Bibliothek.

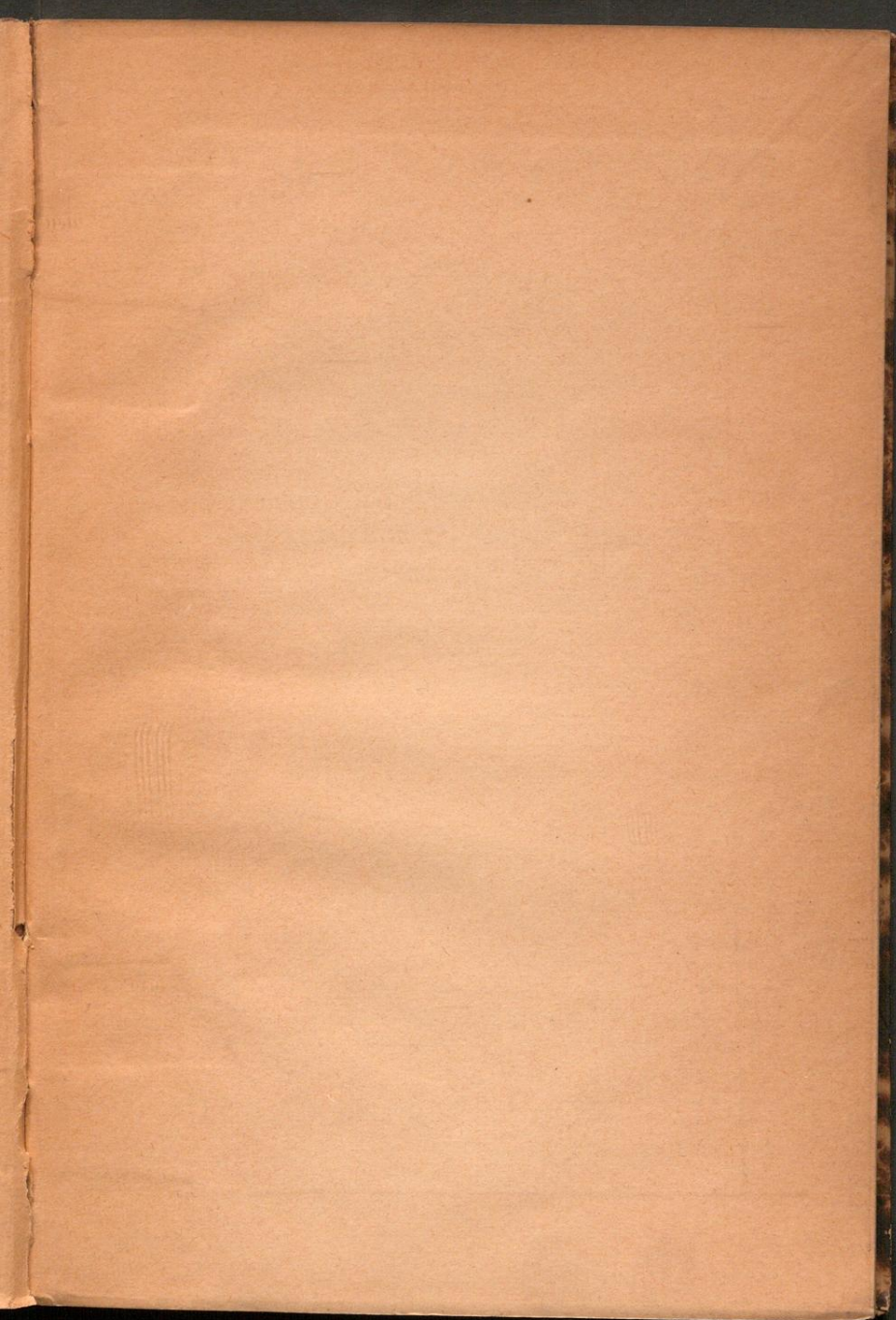
T
9636

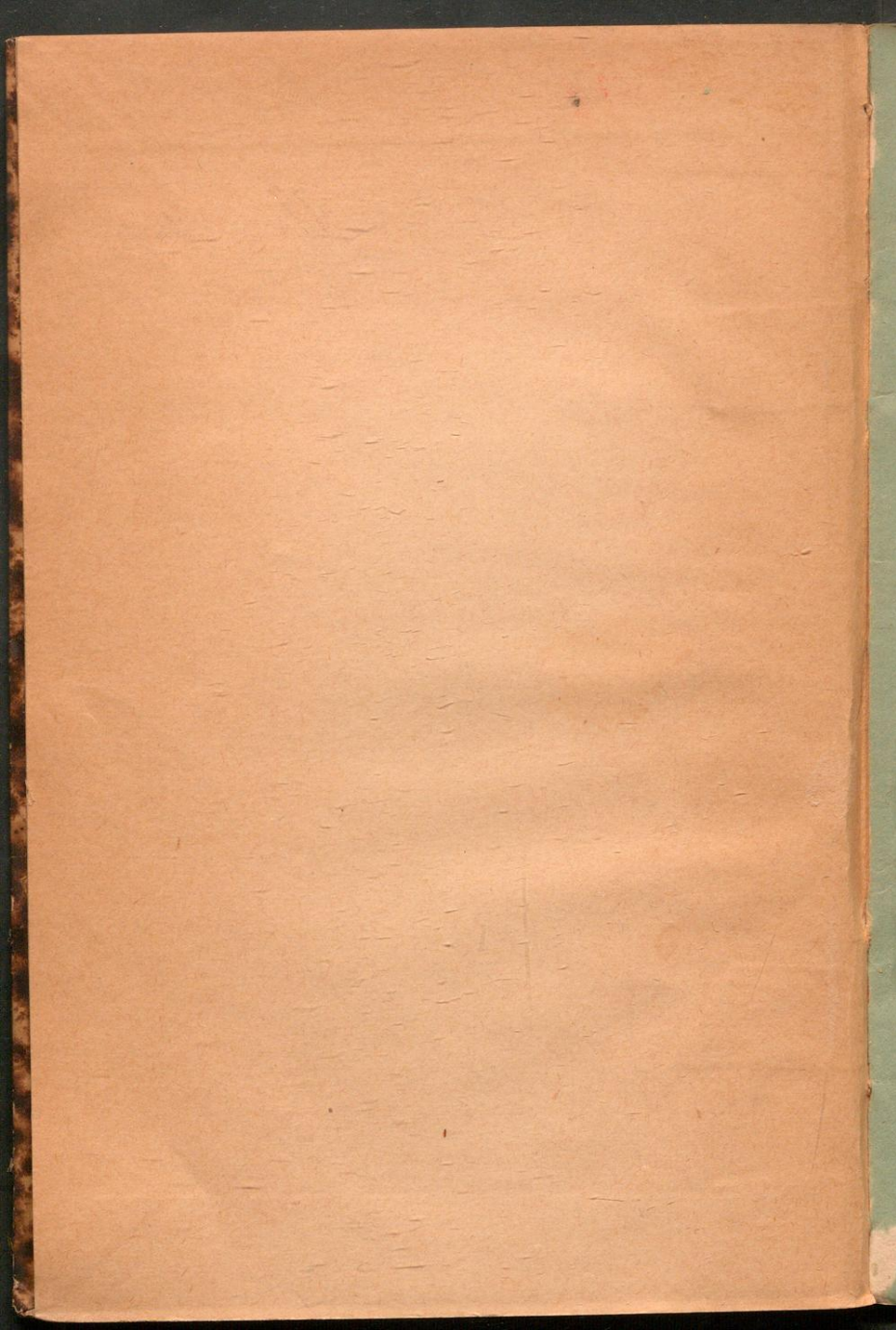
A



Witkowsky,
Gott und der Christ.







277

Gott und der Christ

zur

Zeit der Drangsal.

P r e d i g t

a m

Dankfeste des k. k. Hauptmünzamts : Personals,
für die gnädige Rettung ihrer Amtsgenossen von
der großen Pest im Jahre 1679

gehalten in der
Kirche der heiligen Drei-Einigkeit zu Lainz, am
sechsten Sonntage nach Ostern 1841

v o n


F. J. Witkowski,

Priester der fürsterzb. Cur zu St. Stephan.

Zum Besten des Instituts der barmherzigen Schwestern.

W i e n 1841.

Tendler und Schaefer.



E i n l e i t u n g .

Dieses aber habe ich zu euch geredet, damit, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. Joh. XVI. 4.

Im Namen unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi.

Der heil. Geist hat Jesu Christo Zeugniß gegeben, daß er der Sohn des lebendigen Gottes, der Erlöser aller Menschen, der Richter der Lebendigen und Todten sey. Nebst dem heil. Geiste sollten auch die Apostel, Jesu dem Herrn, Zeugniß geben, um den Menschen seine Macht und Gottheit zu zeigen. Hätte sich der Heiland zur Verkündigung seines Evangeliums Gelehrter bedient, so hätte man ihrer Wissenschaft die Befehrung der Welt zugeschrieben; hätte er sich dazu mächtiger Menschen bedient, so hätte man sie ihrem mächtigen Einflusse zugeschrieben; hätte er sich reicher Menschen bedient, so hätte man sie ihrer Freygebigkeit zugeeignet; hätte er sich großer Redner bedient, so wäre die Weltbefehrung der Gewalt ihrer Beredsamkeit zugerechnet worden; hätte er Mächtige und Fürsten gewählt, so hätte man den Grund des Aufblühens und Gedeihens der Kirche, in ihrem Ansehen gesucht.

Er hat sich aber zwölf, fromm, einfältiger, aller Hülfe und alles Ansehens entblöster Fischer bedient, auf daß die Errichtung und Verbreitung seines Reiches nur der Weisheit und Allmacht Gottes zugeeignet werde.

So gebraucht er täglich die schwächsten Werkzeuge, um die größten Dinge zu vollführen. Auch uns hat Jesus erwählt, daß wir seinem Evangelio Zeugniß geben durch unsere Reden, unser Handeln und unser Beyerpiel; dazu ist uns der Name nach Christus gegeben, dazu sind wir erlöset, dazu gibt uns Jesus seine Gnade; Christen dürfen sich nicht schämen des Evangeliums Jesu Christi, dürfen nie und nimmer seine Parthey verlassen, um sich mit seinen Feinden zu verbinden.

Und doch läßt man sich von Furcht und menschlichen Rücksichten mitunter bewältigen, und ein bloßes: „Was wird man sagen?“ klingt wie die Stimme einer Magd, die uns in Schrecken setzt, und wir mit Petrus auf diese oder jene Art Jesum verläugnen, unsern Herrn und Meister. Wie werden wir, wenn wir eine arge Rede schon fürchten, zur Vertheidigung des Glaubens wohl Lanzenstiche erdulden. Und doch gibt es kein Heil ohne Kreuz, kein Verdienst ohne Geduld, keinen Sieg ohne Kampf, keine Tugend ohne Widerspruch. Stillstehendes Wasser verdirbt, Speisen, denen kein Salz beygemengt ist, gehen zu Grunde, das Eisen, so nicht gebraucht wird, verzehrt der Rost, und so das stattliche Pferd den gewaltigen Sporn seines Reiters nicht empfindet, geht es langsam und träge. Wie vortrefflich sagt daher des Herrn treuer Knecht und Apostel: „Freuet euch darüber, wenn ihr der Leiden Christi mittheilhaftig werdet, damit ihr bey der Offenbarung seiner Verherrlichung auch mitfrolocken könnt in heiliger Freude.“ I. Pet. 4, 13.

Gott sendet oft Leiden und Drangsale, daß wir seine Hilfe erfahren, und unsere Seelen gerettet werden. Eben heute feyert das löbl. Personale des

l. l. Hauptmünzantes das alljährliche Dankfest für die wunderbare Rettung ihrer Vorfahren, aus großer Noth und Trübsal. Vor fast zweyhundert Jahren wurden ihre damals lebenden Amtsgenossen, sammt ihren Familien von der Pest schwer bedroht. Wie vor zehn Jahren eine furchtbare Seuche, fast über alle Theile der Welt sich verbreitete, so hatte vor etwa zweyhundert Jahren die furchtbarste Geißel Gottes, die Pest, das theure Vaterland heimgesucht, und war bis ins Herz desselben, bis in unsere christliche Kaiserstadt vorgeedrungen.

Schrecken und Angst hatte sich aller Gemüther bemästert, und was die Krankheit hie und da verschonte, wurde von dem arbeitslosen Raubgesindel, das damals hauste, hart geplündert und belästigt.

Das damalige Personale des l. l. Hauptmünzantes Gott und guten Menschen, die ihre Vorsteher waren, vertrauend, wurde durch ein Wunder Gottes aus der drohendsten Gefahr gerettet, und sammt all ihren Angehörigen gesund am Leben erhalten.

Und diese Rettung, liefert sie nicht bis auf den heutigen Tag den vollgültigsten Beweis, daß Gott zu schlagen weiß und zu heilen, — und er nie vergessen kann seiner Kinder, die bey Ihm Hilfe suchen, und ihr inniges Vertrauen zeigen, besonders zur Zeit der Prüfung und Bedrängniß.

Eben durch solche auffallende Beweise der Erbarmung und Gnade Gottes werden Diejenigen beschämt, die in trüber, schwerbedrängter Zeit, den Muth sinken lassen, und dort die Geduld verlieren, wo sie gerade am nothwendigsten ist, und den vernünftigen Menschen, den Christen, das Ebenbild Gottes, am schönsten ziert.

Diese Klagen, womit schwache Gemüther Gott zur Rechenschaft ziehen, und ihn meistern wollen über seine

Weltregierung, sollen heute in ihrer Gehaltlosigkeit dargestellt, und Ihre Herzen, Andächtige Freunde, ermuntert werden zum heiligen Vertrauen auf Gott, er mag beglücken und erfreuen — oder heimsuchen und betrüben.

Also Gottes Güte, Weisheit und Allmacht in ihrer Schönheit darzustellen, und die Pflicht, dem ewigen Herrn und Lenker unsere Schicksale, in Freud und Leid zu vertrauen, Ihnen Andächtige Freunde, an's Herz zu legen, sey die Aufgabe unserer Betrachtung, am heutigen Feste der heiligen Erinnerung und des innigsten Dankes, so die frommen Waller für die glückliche Rettung ihrer Vorfahrer, dem Drey-Einigen Gott in dieser ehrwürdigen Pfarrkirche darbringen.

„Dieses alles habe ich zu euch geredet, damit, wenn die Zeit kommt, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesaget habe.“ Joh. XVI. 4.

Göttlicher Geist! komm' in mein Herz, komm' auf meine Lippen, und erfülle mich, — wie meine Zuhörer, mit Licht und Kraft und Liebe! Vernehmen Sie mich mit Geduld und! Aufmerksamkeit. —

Abhandlung

Die allmächtige Hand Gottes, welche die Zügel der Weltregierung lenkt, ist nimmer und nirgend zu verkennen. Sie bewege Alles zu einem gemeinsamen Zweck, und macht, daß alle Dinge zur Schönheit und Dauer der göttlichen Werke mitwirken.

Der heilige Glaube ist der Menschenbrust wie eingeboren, daß Gottes Auge ganz besonders über uns, seine Kinder wacht, denen er diese Erde zum Wohn-

orte anwies, sie zu vernünftigen und zu den edelsten Wesen dieses Lebens erhob. Gott will und kann den Menschen, nicht den Launen irgend eines blinden Zufalls preis geben, er selber ordnet und leitet die Bestimmung des Menschen, und führt ihn bald auf Dornenwegen, bald über Freudenpfade seiner ewigen Bestimmung entgegen.

Fragen wir die Geschichte des Menschengeschlechtes, so finden wir, daß zu allen Zeiten und in allen Gegenden der Erde, dieser Glaube fest gegründet war. —

Ueberall gab es Tempel und Altäre, Opfer, heilige Gesänge, mit einem Worte: Religion und Gottesdienst.

Wozu wäre dieß wohl, wenn die Gottheit gleichgültig bliebe gegen Alles, was auf Erden vorgeht.

Wenn auch im Heidenthum und seinem sinnlosen Gottesdienste eine Masse der größten Irrthümer liegt, wenn gleich die Anhänger desselben in ihrer Verblendung eine Menge Götter annahmen, einige für das Geboren werden, andere für das Sterben, Götter für den Frieden und für den Krieg, so wie eigene für die Meere, Ernten, Blumen, Früchte, Wälder und Quellen, so war doch im Grunde dieses Aberglaubens der Glaube an Einen Gott mit inbegriffen und eingehüllt; an Einen Herrn und Mächtigen, der überall zugegen wäre, Alles beherrschte, und Alles nach seinem höchsten Willen lenkte.

Alle Gesetzgeber, alle wahren und frommen Denker bekannten sich zu der Lehre von „Einem Gott,“ welcher der höchste Regierer der menschlichen Angelegenheiten wäre; und selbst heidnische Weise erklärten einen Philosophen allgemein für einen gottlosen Menschen, weil er die Vorsehung nicht anerkannte. —

„Die erste Wahrheit, von der die Völker durchdringen seyn müssen, ist, daß Gott, Herr und Lenker aller Dinge ist, daß er Alles regiere, die Gefinnungen und Handlungen der Menschen durchschaue, und die Guten von den Bösen unterscheide.“

So spricht selbst ein Heide der Vorzeit, der ein tiefer Denker war. — Was sagt mir meine Vernunft? Hat Gott jedem Geschöpfe seinen Platz und Beruf angewiesen, so hat er es um so mehr dem Menschen, seinem Ebenbilde.

Mit den herrlichsten Gaben des Körpers und Geistes ist er versehen, um seinem Endzwecke, seiner Bestimmung nachzustreben, — so antwortet die Stimme der Vernunft. Mit dem bloß natürlichen Lichte wird es ihr schon klar, daß Gott unmöglich Einen, der seine Gebothe frech verletzt, mit eben dem Auge ansehen kann, wie Einen, der sie treu und eifrig vollzieht. — Er ist ja Richter, unfehlbar und höchst gerecht, höchst heilig und allgegenwärtig. Alle seine Geschöpfe umfaßt der höchst Gütige mit Liebe, sein Ebenbild und die verliehenen Gaben; steht und liebt er an uns. Wohl ist der allmächtige Gott dem schwachen Menschen nicht vergleichbar, des Sterblichen Wirksamkeit ist so beschränkt, wie es seine Einsichten sind.

Der Ewige aber umfaßt, steht und vollbringt mit Einem Blicke, das Kleinste wie das Größte, Alles und Jedes. Man darf nicht fürchten, Christliche Freunde! daß er unter der Last der Weltregierung erliege, oder bedrängt werden könne durch die Mannigfaltigkeit der Dinge.

Er will, und Alles wird vollbracht; er spricht, und Alles geschieht, und wird herrlich ausgeführt! Wissen wir aber, wie weise, gerecht, gütig und mäch-

tig der liebe Gott ist, glauben aber nicht lebendig, an seine Herrschaft und Einwirkung auf das Menschengeschlecht, so haben wir nur den Schein, und nicht die Sache der Wahrheit. — Was heißt dieß anders, als glauben an einen Gott, der so ruhig hauset in seinem Pallaste, Augen hat, um nicht zu sehen, Ohren hat, um nicht zu hören; muß man solchen Köpfen nicht sagen: sie glauben an einen Gott und halten seine Gerechtigkeit gelähmt, seine Macht erschöpft, sie sehen in Ihm einen Vater ohne Güte, einen Monarchen ohne Macht, einen Richter ohne Redlichkeit?!

Also glauben sie, und glauben doch nicht, so was man christlich glauben nennt mit ganzer Seele und aller Innigkeit! Welche Halbheit, welche Verblendung!

Gewisse mürrische und unverständige Zweifler können sich darein nicht finden, mit welcher Ungleichheit die Gaben der Natur und des Glückes, als, Talent, Rang, Vermögen und Ansehen unter die Menschen vertheilt sind. Man möchte also, daß allen Menschen dieselbe Gewalt des Temperaments, gleiche Schönheit der Körpergestalt, gleiches Erkenntnißvermögen, gleicher Ueberfluß und gleiche Glücksgüter zugeworfen und eigen wären. — Wer so urtheilt, vergißt, daß Gott, der Herr der Gaben ist; kann der Allmächtige dieselben nicht freygebiger Einigen mittheilen, ohne deshalb ungerrecht gegen die Uebrigen zu seyn? — Mit welchem Rechte dürfen wir verlangen, daß Gott, das allerhöchste Wesen, von keinem seiner Geschöpfe abhängig, seine Gnaden so vertheile, wie wir es wünschen. Wohl, wenn Gott uns nicht gewährte, was uns gebührt, wenn er Seine Verheißungen an uns nicht erfüllte, und uns nicht nach Verdienst vergälte, dann wären unsere Klagen noch begreiflich, und vielleicht zu ent-

schuldigen; so aber weisen uns die Worte des Evangeliums zurecht: „Darf ich nicht thun, was ich will! ist dein Auge darum neidisch, weil ich so gütig bin, nimm, was dein ist, mein Freund, ich thue dir nicht unrecht!“ (Matth. 20, 13 u.) War der Schöpfer wohl schuldig, uns aus dem Nichts hervorzurufen? Hat Er, da er uns in's Leben rief, sich verpflichtet, uns zu einem gewissen Grad des Glückes und der Auszeichnung zu erheben, oder ging er mit uns einen Vertrag ein, auf dessen buchstäbliche Erfüllung wir nun dringen können?

Gott ist selig in sich, er bedarf keines Geschöpfes. Von Ihm hing es ab, uns in's Leben zu rufen, oder uns im Nichts und ewiger Nacht zu lassen. —

Das Daseyn ist für jeden von uns ein reines Geschenk Gottes. Wir konnten es nicht und durch Nichts verdienen, der Schöpfer gab es uns in seiner Güte und Erbarmung.

Eben so stand es auch bey Ihm, uns mehr oder weniger Gaben des Talentes und Glückes zu verleihen, und es ziemt sich, statt zu rechten und zu hadern, viel besser für uns, Ihn unaufhörlich zu loben und zu preisen.

Wenn z. B. ein Rechts-Anwalt die Angelegenheiten der Armen hintansetzt, um sich lediglich denen der Angesehenen zu widmen, so liegt darin offenbar Parteylichkeit, denn aus Standespflicht ist er allen Menschen gleiche Rücksicht schuldig, er soll die wahrhaft Armen nicht verachten, die Reichen aber auch nicht hinhalten, bis sie Nichts haben! Verweigert der Reiche dem Handwerker, den Lohn für seine Mühe und Arbeit, so ist das eine schreyende Ungerechtigkeit. —

Diese Vergleiche aber halten nicht Stich und Probe

zwischen Gott und uns. — Der Schöpfer hat keinen Vertrag mit uns eingegangen, er war uns nichts zu geben schuldig, selbst nicht das Leben. Wo wäre da Ungerechtigkeit, wenn Er uns ungleich theilte! Empfangene Wohlthaten verkennen, weil man, ohne irgend ein Recht, größere begehrt, sagen Sie selbst, Andächtige Freunde, was ist das anders, als offener Umdank? Wer bist Du, daß Du Gott zur Rechenschaft ziehen willst?

Und wie dann, wie einformig sähe es aus in der Welt, wenn Gott nach gleichem Maße das Glück und Beglücktseyn ausgetheilt hätte? Nehmen wir an, in der sichtbaren Welt sey Alles gleichmäßig schön; in den drey Reichen der Natur seyen alle Wesen von einerley Art, alle Felsen seyen Marmor oder Granit, alle vierfüßigen Thiere, Löwen, alle Vögel, Adler, alle Elemente, Feuer! Was würde aber dann geschehen aus der Mannigfaltigkeit, die so bewunderungswürdig und der Welt herrlichschöne Zierde ist. Eben durch diese Verschiedenheit wird die Einsicht, Macht, Weisheit und unaufhörliche Schöpferkraft unsers Gottes so laut beurfundet, so herrlich abgespiegelt. Sollte in der Welt der Menschen und der Geister nicht auch eine große Mannigfaltigkeit Statt finden? Sollen alle Menschen bloß Männer, und diese wieder lauter große Feldherrn, Redner, Gelehrte, Fürsten und Mächtige der Erde seyn? Muß es nicht Feldherrn und gemeine Krieger, Fürsten und Unterthanen, Gelehrte und Handwerker, Lehrer und Lernende geben?

Ein wundervoller Anblick ist es, wie die Drey-Einige Gottheit sowohl Armuth, als Reichthum, Unwissenheit wie Geisteskraft, Schwäche, wie Stärke zum schönen Ganzen vereinigt; wie durch göttliches Walten,

eine solche Verschiedenheit des Geschmacks, des Talents und der Beschäftigung fortbestehet, die allen Bedürfnissen abhilft und zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft so wesentlich beyträgt.

Wir bewundern an dem Menschen die Großmuth, die Tapferkeit, die Bescheidenheit. Diese Eigenschaften gereichen ihm zur Ehre; allein, bey einer gänzlichen Gleichheit des Talentes und der Kraft, würden jene Tugenden ihren Schimmer völlig verlieren. Wie schön ist's, wenn der Reiche sich etwas entzieht, um den Armen zu helfen; allein, wo gäbe es ein wohlthätiges Erbarmen, wenn nicht der Eine reich, und der Andere dürftig wäre. Schön ist's, wenn der Mächtige seine Gewalt gebraucht, den Schwachen zu vertheidigen, und sich opfert für ihn; gäbe es aber weder Macht noch Ohnmacht, wo gäbe es einen so großmüthigen Beystand? Nur bey Mangel und Entbehrung zeigt sich die Geduld, Bescheidenheit schmückt nur die ausgezeichneten Talente; und so sind gerade mit jener Ungleichheit, worüber Viele bitter klagen, alle Tugenden verknüpft, und diese Abwechslung machet das Leben angenehm, und gewähret schöne Stunden der Freude und des Trostes durch gegenseitige Liebe und Hilfe.

Wäre es uns vergönnt, hinter den Schleyer zu blicken, der die verschiedenen Stände verhüllt, wir würden uns überzeugen, daß diejenigen, deren glänzend' Loos wir beneiden, oft unglücklicher sind, als wir. Nur das eigene Geschick scheint uns immer drückend, das fremde angenehm und leicht; wir sehen oft die Blüthen, die den Andern schmücken, und werden die Dornen nicht gewahr, die ihn verwundend stechen.

So träumt sich unsere Einbildung hinüber in eines

Anderen Lage, die könnten wir sie auch erlangen, uns auch nicht glücklich und zufrieden machen würde. Und wer kennt wohl den Menschen mit seinen tausendfachen Träumen und Wünschen? Mit dem, was er hat, unzufrieden seyn, nach dem verlangen und jagen, was er nicht hat, ist eine der unheilbarsten Krankheiten des menschlichen Geistes.

Der Weltmann beneidet den Privatmann um seine Ruhe, und den Zurückgezogenen drängt es zuweilen, nach dem geräuschvollen Leben der Welt; hat Hagel und Sturm dem Landmann die Ernten zerstört, sehnt er sich voll Behmuth nach dem sichern Loos des Stadtbewohners.

So ist man nie glücklich im Besitze des, was man hat, was man nicht hat, beunruhiget des Sterblichen Seele und Gemüth, darnach verlangt er.

Wohl kann man nicht läugnen, daß der Arme die Genüsse des Reichen nicht hat, aber ihn plagen auch nicht Ehrgeiz und Habsucht. Es sättiget sich zwar der Arme, nicht an üppiger Tafel, allein die Arbeit würzeth seine einfache Kost, und so bleibt er frey von Krankheit, Ekel und Ueberdruß, wovon die Weichlichen nicht selten heimgesucht werden.

Viele Menschen hochgestellt in der bürgerlichen Gesellschaft, und angeschmiedet, wie sie sind, an den Aufwand und das Prachtleben der weltlichen Größe, seufzen unter diesem Joche nach der stillen Ruhe des einsamen Lebens; selbst die Mächtigsten der Erde schätzen sich glücklich, für einige Zeit all' ihrer Hoheit und Größe sich begeben, und ungestört, stillen Vergnügungen und ländlicher Zerstreuung sich weihen zu können. — Nein, die Ehre und ihr Glanz macht uns nicht glücklich. Auf Wollust folgt Ekel, auf Größe und

Pracht kommt Langeweile, auf Berühmtheit — Ueberdruß; Eitelkeit ist in der Lust, Eitelkeit im Reichtume, Eitelkeit in der Wissenschaft, die aufbläht und hochmüthig macht. Das sagt der Weise des hohen Alterthums schon vor dreytausend Jahren, und er zeigt eben dadurch, daß die Klage über die Ungleichheit der menschlichen Schicksale oft übertrieben ist, weil Alles einst aufhört, was uns auf dieser Welt gegeben war.

Was werden wir aber, was können wir wohl zu Kummer und Verdruß, Krankheit und all den Widerwärtigkeiten sagen, die uns von allen Seiten bestürmen, wie kann dieß seyn, wenn ein gütiger Gott die Welt regiert?

Der Mensch genießt auf dieser Erde kein reines, ungetrübtes Glück, eben weil der Mensch ein Geschöpf, mithin beschränkt ist, in allen Theilen seines Wesens. Es fällt uns gar nicht auf, daß der Mensch so begränzt in seiner Einsicht, so sehr beschränkt in Macht, und unvollkommen in der Tugend ist; wie will man verlangen, daß er vollkommen sey im Genusse der Lust und Freude, und Gesundheit und Glück ihm nie getrübt werde.

Denken wir uns einen Menschen, der hundert Jahre glücklich war, nun wandelt ihn ein leichter Schmerz an, sicher wird er wegen dieses augenblicklichen Leidens, die göttliche Güte nicht verkennen wollen, sonst würde er jenem Thoren gleichen, der von einem Insect gestochen, sich höchlich wunderte, daß der Allgewaltige nicht sogleich mit seinen Blitzen dieses Ungeheuer zerschmetterte. — Kann nun Gott einige Augenblicke Schmerzen zu lassen, ohne minder gütig zu seyn, warum nicht auch eine Stunde, oder einen Tag? Dürfen wir wohl unsere engherzigen Berechnungen seiner tiefen Weisheit entgegenstellen?!

Wenige sind so elend, um den Tod zu wünschen, und selbst die Leiden, die uns betrüben, sind stets von einigem Troste begleitet, den schon der bloße Gedanke einflößt, daß Gott nach den väterlichen Absichten seiner nimmer müden Güte, alle Dinge zu unserm Besten lenken will. Nur zu oft ist der Mensch allein, Schuld an seinem Unglücke. —

Würden wir in unsern Wünschen bescheidener, in unsern Reden behuthsamer, in unsern Unternehmungen bedächtiger, nüchterner, mäßiger, entfernt von Wollüsten und Leidenschaften seyn, welche die Seele, wie den Leib entnerven, wir würden viele Leiden verschwinden sehen. Wir klagen über Unglück, und bedenken nicht, daß das Glück weder im Vermögen, noch im Ansehen, noch in Kenntnissen, noch in weltlichen Freuden zu finden ist, sondern nur im vorwurfsfreyen Gewissen. Hierin beruht der Friede, die bleibende Heiterkeit der Seele, das wahre, eigentliche Glück.

Dieses Glück liegt in den Händen eines jeden Menschen, und kann uns nicht genommen werden, es besteht für und für, wenn Alles um uns untergeht; dem Gerechten und Frommen sind selbst die Trübsale, die ihn treffen, angenehmer und werther, als alles Kronen des triumphirenden Lasters.

Was ferner die Erschütterungen und Ereignisse der Zeit und der Welt betrifft, so liegt auch in ihnen, eine verborgene Absicht Gottes, und würde der Himmel seine Geheimnisse uns enthüllen, so würden wir erkennen, wie herrlich und weise sein Wirken, wie göttlich sein Walten ist.

Oft, wenn in Ländern und unter Völkern, das Maß der Laster, der Unordnung und Irreligiösität voll ist, dann bricht die Vergeltung herein. Gott, dem alle Gewalt gegeben ist, über Alles im Himmel und auf Erden,

straft nicht selten ganze Völker, für ihren Unglauben, ihren Ungehorsam und Undank. Es gibt Menschen, die in Lauheit und Gleichgültigkeit so tief begraben liegen, daß sie nur das mächtige Getöse schauerhafter Ereignisse, die wie gewaltige Stürme heranbrausen, aus ihrem Todeschlummer wecken kann. In solchen, schwerbedrängten Zeiten, wo Hunger, Krankheit und andere Widerwärtigkeiten, das Vaterland heimsuchen, da fühlen selbst die Reichsten, die Mächte und Gewalthaber, wie nur von Gott, dem höchsten Herrn, Hilfe kommt und Rettung, unsere Hoffnung schwingt sich hinaus über diese Erde, wo Alles unruhig und unsicher bleibt, wir erwachen aus unserm Stumpfsinn, werden betrübet zu unserm Heile, und erneuert in unserer Seele, durch die Gnade des heil. Geistes, nach dem Willen Jesu Christi, unsers Heilandes.

Alle Blicke wenden sich zu Dem, der den Stürmen, den Wettern und Wellen gebiethet, die Erde und ihre Bewohner werden durch die Leiden, die sie zu überstehen haben, gedemüthiget, und überzeugt von ihrer Sünde und ihrem Unglauben, und mitten im Sturme schwerer Prüfung und Heimsuchung, läßt sich wie Posaunenschall die Stimme Gottes hören; „Die Welt mit ihrer Herrlichkeit vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit.“ I. Joh. 2, 17.

Was lernen wir also aus Dem, was wir bis jetzt betrachteten? Wie sehr wir Grund und Ursache haben, für immer unsere Klagen zu unterdrücken, und unsere Unzufriedenheit zu bemeistern. Sind wir glücklich, so danken wir der göttlichen Vorsehung dafür; sind wir unglücklich, so ist es wohl erlaubt, unser Unglück zu beweinen, dürfen aber gewiß glauben, daß Gott nur schlägt, um zu retten, um zu heilen, um zu segnen und selig zu machen. Niemals mehr wollen wir reden vom Zufall oder Spiel

des Glückes, und in Allem ehren und preisen die offenbaren und verborgenen Absichten der höchsten Weisheit Gottes. Jedenfalls und immer aber erleuchte uns der heilige Glaube Jesu Christi, der uns im Sündenfalle der ersten Menschen die Quelle all' unserer Uebel zu erkennen gibt, und uns zugleich die Heilmittel dafür zeigt. Dieser heilige, christkatholische Glaube fügt zu dem Lichte unserer Vernunft, noch ein höheres Licht göttlicher Belehrung hinzu, steht uns in trüben Tagen als ein tröstender Engel zur Seite, wandelt unsere schwankenden Meinungen in volle Gewisheit um, befestiget unsern Geist, in der Hoffnung an ein künftiges Leben, und erkläret uns die gegenwärtige Welt durch die zukünftige. Er belehrt und tröstet uns, daß all' die geringen Uebel und widrigen Ereignisse, so uns auf Erden bedrücken, dereinst im Reiche der ewigen Gerechtigkeit vollständig, ja überreich sollen vergütet werden. Er lehrt ferner, daß Gott nicht allein Vater ist über Alles, was lebt und Geschöpf heißt, sondern auch Oberherr der ganzen Welt. Als Vater aller Menschen will und wird er uns immer seine Liebe bezeigen, als höchster Herr der Welten läßt er uns auch seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine Unabhängigkeit, seine Oberherrschaft offenbar werden: Jedesmal aber soll der Mensch erkennen, daß Gott in Allem, wie ein Gott zu Werke geht, und wir mit allen Klagen und Lästerungen über unsere Leiden, nichts erlangen; daß Gottes Absichten unermesslich, unsere Ansichten aber sehr beschränkt sind. Desters enthüllt die späte Folgezeit die Zwecke von großen Ereignissen, und was den Zeitgenossen unerklärlich blieb, wird den Nachkommen erst verständlich. Menschen, die bey jedem unangenehmen Ereignisse klagen, gleichen dem Käfer, der vermeinte, die ganze Welt ginge unter, weil

ein wenig Wasser in seine Höhle drang. Der Gott ergebene Christ vertraut dem Herrn Himmels und der Erde, dem unsichtbaren, starken, heiligen, Dreyeinigen Gott. Er vertraut dem ewigen Vater, der die Welt, das Werk seiner Schöpferkraft erhält, regiert, und mit nie abnehmender Weisheit und Liebe für sie sorgt; mit innigem Vertrauen preist er daher auch im Leiden Gottes Größe und Huld. Nicht minder wendet er sich zu seinem heiligsten Erlöser, Jesus Christus, der ihm Hilfe bringt nach innen, wenn es draußen stürmt, und die Trübsal berghoch sich aufthürmt, wenn gewaltige Landplagen weit umher Elend und Kummer verbreiten. Er füget sich in Gottes Willen, und sucht Erlösung von dem größten aller Uebel, von der Sünde. Er versteht mit voller Kraft zu bitten und zu rufen: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!“

Das sind dann wieder Zeiten der Andacht, Zeiten des Glaubens, des Gebethes und der Buße, da füllen sich wieder die Kirchen, und die Beichtstühle werden fleißig besucht, um von Sünden frey, und mit Gnade und Trost erfüllt zu werden; da kehrt dann Friede und Eintracht und Gottesfurcht in die Familien zurück, woraus diese schönen Tugenden längst gezogen waren, der Vater kehrt bey Zeiten am Abend heim, die Mutter hält ihre Kinder zu allem Guten an, Gott hat wieder seine Freude an seinen Kindern, er wendet sich zu ihnen, und wird ihnen gnädig. Er weiß zu retten, und Alles, es komme, wie es komme, zum Besten zu lenken. Jetzt beseelt der gute Geist, den der Vater vom Himmel denen gibt, die ihn darum bitten, wieder die Herzen, die sich zu Gott bekehren, und seine siebenfache Gnade bringt Früchte des ewigen Lebens hervor, und schmücket mit den heiligen Gaben der Gottseligkeit und Weisheit, des Rathes und

der Stärke die gottvertrauende Seele, die im ungestörten Glücke wohl schwerlich aus ihrem Schlummer erwacht, und aus ihrer Gleichgültigkeit wäre herausgezogen worden.

Ja der dreymahl heilige, starke und gerechte Gott ist es, der durch Drangsale und allgemeine Plagen lehrt, warnt, zürnt, schreckt, straft; und seine Kinder sollen lernen, folgen, hören, erwachen; sonst müssen sie fühlen seine Macht und Stärke. Kein Mensch kann dem Herrn dareinreden, kann eingreifen in Seine allmächtige Regierung. Kein Mensch kann hindern, daß Kriegstürme toben, daß Theuerung entstehe, daß Krankheiten ihre Opfer suchend, über die Erde ziehen. Kein Mensch kann hindern, daß Fluthen verheeren, Wetter zerstören, daß die Erde bebt, Himmelslichter verlöschen und Berge zerfallen. Kurz: „der Trübsal und Plage, welche Namen, welche Gestalt sie habe, wenn sie beschlossen ist im Rathe des Herrn, kann kein Mensch wehren.“ Und dennoch kann er stärker seyn, als alle Trübsal und Plage, das heißt nicht bloß: er kann das Ungemach überleben, er kann durch die Trübsal kommen, ohne zerdrückt zu seyn; es heißt vielmehr: „er kann der bösen Zeit einen frohen Muth entgegensetzen, er kann in dunkeln Nächten wandeln, als ob die Klarheit des Herrn ihn umleuchtete, er kann der drückendsten Noth, der größten Qual, dem schmerzlichen Verluste, dem heißesten Kampfe, ja selbst dem martervollsten Tode mit einer Festigkeit entgegen gehen, die nicht erschüttert, nicht gebeugt werden kann,“ wie wild umher die Stürme auch toben, wie hart die Wetter auch treffen, wie schauerhaft auch die Trübsal heranschleiche. Dieß beweist jener hochherzige Münzmeister, der im Jahre 1679, wo die Pest ihre verderbende Geißel über die Kai-

ferstadt Oesterreichs schwang, sein ihm unterstehendes Personale unter den Schutz Gottes stellte, sich mit ihnen abschloß und verproviantirte, und während die Abgeschlossenen mit Weib und Kind in glühender Andacht, zum treuen Helfer in der großen Noth betheten, während tausend zur Rechten, zehntausend zur Linken fielen, — die kleine Schaar dennoch verschont blieb.

D, es muß eine schwere, bittere Zeit gewesen seyn, in der Chronik (Zeitgeschichte) unserer Kaiserstadt wird sie die Zeit der großen Pest genannt. — Beyläufig vom Jahre 1639 bis 1679, innerhalb dieser vierzig Jahre, hatte die Bevölkerung Wiens sehr zugenommen, als die Pest in Ungarn ausbrach, schnell bis nach Oesterreich vordrang, und zuerst in der Leopoldstadt sich zeigte. Der allerhöchste Hof, lange der Gefahr sich entgegenstellend, wallfahrtete nach Maria-Zell, und verlegte sodann das kaiserliche Hoflager nach Prag. Mit Blitzesschnelle griff die furchtbare Krankheit um sich, der Adel eilte aus der Stadt, Bekannte und Freunde wichen einander von weitem aus.

Der damals commandirende General hielt strenge auf Ordnung, ließ die Räuber, die neben Kranken und Sterbenden die Wohnungen plünderten, vor den Stadthoren hängen. Ganze Gassen starben aus, nur wenige einzelne Häuser blieben von dieser Geißel Gottes verschont. — Unter den Geretteten war auch das gottvertrauende Münzpersonale mit ihrem edlen Münzmeister an der Spitze. — Zur Danksagung für das Aufhören dieser schauerhaften Landplage errichtete der erlauchte Kaiser Leopold I. die Marmorsäule auf dem Graben, der allerheiligsten Dreyeinigkeit geweiht. Auch das damals lebende und so wunderbar gerettete Münzpersonale säumte nicht, dem lieben Gott innigst zu danken, und vererbte diese Dankbarkeit auf die nachlebenden

Amtsge nossen, welche noch immer, jedes Jahr am sechsten Sonntage nach Ostern, in das liebe Kirchlein hieher, in feyerlicher Prozession wallfahrten, um Gott, die Dreyeinige Liebe zu preisen, für die gnädige Rettung ihrer Amtsbrüder und Vorfahren aus großer Noth und Trübsal.

Wenn man nun in Zeiten, wo man ziemlich gleichgültig geworden ist, gegen Religion und öffentliche Gottesverehrung, wo eine irrige Aufklärung des Verstandes, und eine bloß auf äußern Zustand berechnete Verfeinerung der Sitten, fast unter allen Ständen gang und gebe wird, sich Hoher und Niederer bemächtigt, und leider oft den gänzlichen Unglauben mit sich im Gefolge hat; wenn man in solcher Zeit noch Männer findet, die mit Liebe und inniger Freude für das Fortbestehen einer Andacht eifern, die durch das Alter ihres Ursprungs so ehrwürdig ist, und an eine ganz besondere göttliche Gnade und Rettung erinnert; so ist dieß ein schöner Beweis, daß es unter den Menschen immer noch religiösen Sinn gebe, und daß man einem Lande Glück wünschen müsse, wo man Gottes und seiner Gnade nicht vergißt, nicht vergessen kann und will. Ja ich behaupte noch mehr, das k. k. löbliche Münzpersonale, jene wackern Männer und Staatsbeamten, die demselben vorstehen, bestätigen eben durch ihre schöne Andacht die Wahrheit, daß Gold und Silber uns nicht retten könne von Todesgefahr, und innerer Angst, und bitterer Sorge; — und so wie Gold und Silber nur unter der Gewalt des Feuers und den Schlägen des Hammers rein und geschmeidig wird, der Mensch erst im Glühofen der Trübsale, und unter dem Drucke schwerer Leiden zum wahren Menschen, zum echten Christen werde, der im frommen Glauben aufblickt zu Gott und seine Stärke setzt auf Ihn, den Ewigen, der da wohl sinken, aber nicht rettungslos zu Grunde gehen

läßt. Jene frommen Männer wird Gott segnen mit vielfältigem Segen, die da eifrig in ihrem Berufe, treu in ihrem Amte, auch Gott die Ehre geben, und das Ihrige gerne beytragen, daß bis in die fernste Zeit eine Erinnerung fort bestehe, welche ganz geeignet ist, den spätesten Nachkommen zu zeigen, wie gnädig der Herr seinen Kindern bleibt, die zu Ihm fliehen, zu Ihm rufen, und nicht ablassen von Ihm, Er habe sie denn zuvor gerettet und gesegnet.

Wohl weiß ich, daß diese biederen Männer nicht zeitlichen Lobes wegen, sich bemühen, Gott zu verherrlichen, ihr Lohn wäre ja dahin, denn wer Weltlob sucht, erhält den Beyfall Gottes nicht; aber der Wahrheit Zeugniß geben, loben, was Lob verdient, aneifern, wo die Aneiferung am rechten Plage ist, das ist Pflicht des Dieners Jesu Christi, und es freuet mich, öffentlich sagen zu können, daß die einfachen, schlichten Männer, die mich zu diesem Dankfeste laden, jedes Mal mit Herzens-Freude ihrer Herren Vorgesetzten erwähnen, und es dankbar erkennen, wie diese Herren der schönen Sache allen Vorschub leisten, und die heilige Wallfahrt und Andacht nach Kräften fördern, und großmüthig unterstützen. — Ihr unmittelbarer Vorstand, der Herr Hauptmünzmeister und k. k. Regierungsrath, die Herren Münz-Wardeine und besonders der Herr Werkmeister sind jene biederen Männer, deren besonderer Eifer für diesen schönen Gebrauch dankbar anerkannt wird, die immer im Segen von Denjenigen angesprochen werden, die ihrer Aufsicht und ihrem Befehle untergeben sind, und die gewiß aufrichtig wünschen und bethen, daß ihre guten Herren Vorsteher und alle Beförderer dieses schönen Dankfestes noch lange am Leben erhalten, und mit dem Reichthume zeitlichen und ewigen Segens mögen beglückt werden.

Würde auch das Gedächtniß Einen, oder den Andern dieser guten Männer und eifrigen Beförderer auszusprechen vergessen, so bin ich überzeugt, wird Gott nicht Eines von Ihnen vergessen, die Sie mit Freude und Eifer beytragen, diese Feyerlichkeit zu unterstützen, zu erhalten, und als eine sprechende Erinnerung von Gottes Huld und Erbarmung auf die späte Zukunft zu vererben. Die Herren Vorstände, so wie die Herren Gold- und Silberdrahtzieher, nicht minder die Mitglieder des k. k. löbl. Münz-Personales sammt und sonders, werden einst den schönsten Lohn in dem Bewußtseyn finden, nicht bloß ihrem Berufe und ihrer Beschäftigung treu nachgekommen zu seyn, sondern auch zur Verherrlichung des Dreyeinigen Gottes und höchsten Herrn mitgewirkt zu haben, indem sie sich gerne Etwas von ihrem Einkommen versagen, um das Opfer ihrer Dankbarkeit, ihres heiligen Glaubens und ihrer Liebe auf dem Weihaltar der göttlichen Gnade darzubringen, und so die Wahrheit bestätigen, „daß ein gütiger Gott die Welt regiert, und ein allmächtiger Vater über seine Kinder wacht,“ der auch ihren Vorfahren in schwerster Zeit gnädig blieb, und sie wunderbar rettete, aus banger Angst und großer Trübsal. Würde in Ihnen der fromme Eifer und die heilige Gesinnung erkalten, so möchte diese Erinnerung bald verlöschen und untergehen, wie so manch schöner, heiliger Gebrauch, den die Alles verzehrende Zeit, und eine bedauernswerthe Gleichgültigkeit einschlummern, und in Vergessenheit kommen ließ. —

Und jetzt noch ein Wort zum Schlusse, das wir Alle zu unserm Heile beherzigen wollen.

Die Zukunft ist dunkel, was sie bringen wird, steht nicht in unserer Macht, sie wird aber nur das bringen, was nach Gottes ewig-weisem Rathschlusse den Men-

schen Noth thut, und ihn zum Heile führt Gutes, Heiliges, Nützlichcs wollest du o Herr geben!

Wir aber wollen glauben, und lebendig glauben lernen, auf die Hilfe des Dreyeinigen Gottes. Wer glaubet der hofft nicht auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott. Er machet seine Ruhe nicht abhängig von dem Wechsel der Begebenheiten, sondern von Dem, der ewig treu und beständig ist. Er suchet dann den Frieden nicht in dem, was sichtbar ist, sondern in dem Unsichtbaren, denn das Sichtbare ist vergänglich, aber das Unsichtbare ist ewig.

Im Glauben erscheint dann unser Leben nicht als ein Spiel des Zufalls, sondern als eine Kette höherer Fügungen, die immer zum Besseren führen, die uns läutern sollen zu reinem Golde, und uns geschickt machen, das Himmelreich zu besitzen.

Es muß sich Alles zum Besten kehren denen, die da glauben, innig, heilig, lebendig glauben!

Ferner lassen Sie uns fürchten die Sünde! — in welcher Gestalt, in welchem Blendwerk, unter welcher Larve sie sich auch zeigen möge.

Lassen Sie uns Alles fürchten, was von Gott uns trennt, an Gottes Werk uns hindert, an Gottesfurcht uns ärmer macht. Fliehen wir Alles, was uns mit uns selbst entzweyt, und die Ruhe aus der Seele hinwegscheucht. Diese heilige Furcht verbittert das Leben keineswegs. Wird sie in unsern Herzen seyn, so haben wir an ihr einen Engel, der über unsere Schritte wacht, vor Versuchung warnt, vor Leichtsinne bewahrt, der die Gefahr nicht erkennen will. Diese Gottesfurcht hindert jeden Feind, der da ankommen möchte, sein Unkraut zu säen und unsere Seelen ins Unglück zu stürzen.

Lassen Sie uns schaffen das Heil unserer Seele! lassen Sie uns wandeln vor dem Herrn, und fromm werden, und gläubig seyn. Verbinden wir uns mit Gott und seinem Gesalbten, Jesus unserm Herrn; suchen wir seine Ehre, sein Reich, seine Gerechtigkeit. Lassen wir in Allem, was wir thun und denken, wollen und wünschen, von Gott uns warnen und leiten. In der Erkenntniß Gottes lassen Sie uns wachsen und erfüllet werden, von der Liebe, wie sie Jesus unser Heiland prediget, und die Gnade des heiligen Geistes selbe einflößt. Lassen Sie uns in Christus erneuert werden und verklärt immer mehr und mehr nach seinem h. Urbilde. Seele und Leib mögen Ihm hingegeben werden zu einem Opfer, das da heilig ist und wohlgefällig Ihm, dem Heiligsten.

Unser ganzer Wandel, unsers Lebens Wohl und Weh, soll sich erbauen zu einem Tempel des heiligen Geistes. Lassen Sie uns Schätze sammeln, die da bleiben ins ewige Leben, und nicht müde werden, in dem zu seyn alle Zeit, was der Wille des himmlischen Vaters ist. Dann, o dann gewiß! umgibt uns der Friede Gottes mit seiner erquickenden Ruhe, und in unsere Friedensstätte kann das Geräusch und die Unruhe der Welt nicht eindringen; ist Gott mit uns, wer will gegen uns seyn?
Röm. VIII. 31.

Dann haben wir guten Grund aufs Zukünftige; und in dem Bewußtseyn, daß nichts uns trennen kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu, besitzen wir den goldenen Schild, mit welchem wir abwehren können alle feurigen Pfeile der Anfechtung und Trübsal; denn wir sind und bleiben des Herrn, ob wir leben, ob wir sterben. Herz und Blick auf Gott gestellt, und Jesum Christum suchend und liebend, der gesandt ist

zur heiligsten Versöhnung und Erlösung; — durch die Gnade seines heiligen Geistes die Sünde fürchtend und vor ihr fliehend, wie vor einer Schlange; der gnadenreichen Fürbitte Mariens und aller Heiligen uns empfehlend, gehen wir getrost der Zukunft entgegen, und rufen im Glücke, wie im Unglücke, voll innigen Vertrauens: „Herr, dein Wille geschehe.“ „Dreieiniger Gott! Dein Name sey hochgelobt in alle Ewigkeit.“ Amen.



